

Ramen der Pepiniere in aller Welt bekannt) und erst seit drei Monaten Studiosus der Medizin war.
Wir damaligen Elben dieser Anstalt hatten es bei Weitem nicht so gut, wie es die heutigen haben; denn abgesehen von manchen, durch die streng behandelte Disziplin gebotenen Einschränkungen und verschiedenen anderen ungenießbaren Uebelständen, wohnen wir, stets zu dreien, in dürftig ausgestatteten Zimmern, in welchen wir auch schlafen mußten, außer schlecht an einem von der Anstalt bezogenen und nicht allzu lauberen Tisch und hatten keine andere tröst- und hoffnungreiche Aussicht, als in vier Jahren, nach glücklich absolvirtem Doctorexamen, zuerst Charitee- und sodann Compagnie-Chirurgen zu werden, um als solche, mit dem goldenen Vorteepe geschmückt und dem Range eines Unteroffiziers kesseltet, in die Armee zu treten und so unsere mehr mühselige, entbehrungsreiche als gloriose militärische Laufbahn zu beginnen.

Nur eins war damals gerade so wie heute: wir mußten alle unsere geistigen und physischen Kräfte zusammennehmen und fleißig sein, denn man überstürzte uns, namentlich in den ersten Semestern, mit Vorlesungen und Repetitionen aller Art, und außer den fünf bekanntesten sogenannten philosophischen Disziplinen, welche die Grundlage des medizinischen Studiums bilden, wurden wir auch noch zum Ueberfluß mit lateinischen, deutschen und geschichtlichen Lektionen geplagt, die wir schon längst auf den Gymnasien für immer absolvirt zu haben glaubten.

Als erster medizinischer Disziplin aber mußten wir der interessanten Knochenlehre unsere Aufmerksamkeit schenken, in der uns Professor Schlemm, untergeächlichen und dankbaren Angedenkens, mit seinem stereotypen Lächeln und seiner sanft lispelnden Rede-weise ebenso väterlich gütig wie meisterhaft klar und gründlich unterrichtete. Wollte man aber in der Osteologie, der unumgänglichen Anatomie des menschlichen dem Arzte unentbehrliche Kenntnisse der Systeme des menschlichen Körpers, nutzbringende Fortschritte machen, so mußte man sorgfältig und oft repetiren, und zu diesem Zweck thaten sich dann diejenigen Studenten kameradschaftlich zusammen, die sich besonders zu einander hingezogen fühlten, und demonstrieren sich Tag für Tag das eben vom Katheder herab präparirte an guten und uns reichlich dargebotenen Knochenpräparaten vor.

Wir war das Glück zu theil geworden, schon im ersten Semester einen warmen Freund zu gewinnen, der seine Edele des Instituts war, denn also auch nicht wie mir so viele schöne weißgelbliche Knochen zu Gebote standen, und da ich ihn die mir zugewandte Vergünstigung mitzuteilen lassen wollte, bezog ich mich jeden freien Nachmittage zu ihm in seine in der Dorothienstraße gelegene Wohnung, stets in einem großen Beutel etliche Geheimmittel mit mir tragend, deren nur dem Mediziner bekannte Geheimmittel wir uns zu eigen machten.

Ja, wir Beide waren eifrige und fleißige Studenten, und so liefen wir selbst die Sonntagsnachmittage nicht ungenutzt vorüberstreichen, die der flotte Burtsch auf traulichen Spaziergängen in tiefbeschnittene Thiergarten oder in einem der zahllosen Bierlokale hinter hochschäumendem Seidel zu genießen pflegte. So saßen wir auch an einem schönen Sonntagnachmittage in dem traulichen Stübchen meines Freundes in der Dorothienstraße beisammen und demonstrieren uns, das königliche Stübchen des Menschen in den Linien, und das bedeutende Stübchen in der rechten Hand, den schönen Knochen vor, hinter dem das oberste Organ des ganzen Körpers, das Gehirn seinen Wohnsitz hat.

Um uns aber die etwas trockene Verhandlung mit einem wohlklimmenden Flüssigen Elemente zu versüßen, hatten wir uns auf einer der jüngst erfundenen und von der Mutter meines Freundes herrührenden Heilmaschine einen höchst gefahrlosen, das heißt, dünnen Kaffee gebräut, zu dem ich eben aus dem nächsten Materialladen die bestgerösteten braunen Bohnen geholt; und mein Freund verstand dieselben mit bewundernswürdiger Ausdauer und wohlgeschulter Virtuosität auf der etwas defekten Kaffeemühle zu zermalmen, die wir der vorzüglichen Güte seiner Wirthin verdankten.

Um unsere lammwürdige Gebuld aber nicht auf eine zu harte Probe zu stellen, bis der den Gelehrten so wohlthätige Trank fertig war, hatten wir uns zwei lange, natürlich mit mächtigen schwarzwelgen Quasten geschmückte Pfeifen mit einer nicht allzu feinen das Barinadsmaschine gestopft, u. füllten nun nach echter Burtschen Weise das feine Gemach, in der Studentenlandsprache „Kneipe“ genannt, mit fohelhaft biden Rauchwolken an.

Eben war das dunkelfarbige und lieblich duftende Gebraut fertig geworden, und wir hatten kaum die erste Schale davon mit zufriedener Miene und bestimmendem Kopfnicken geloset, um gleich wieder das zur Seite gelegte Stübchen zur Hand zu nehmen, da wurde unser Vorhaben auf eine sehr unerwartete Weise unterbrochen. Ein durch das ganze Haus dröhnender Manneschritt ließ sich auf der Treppe vernehmen, gleich darauf trat jemand mit flüchtigem Fuße vor unsere Zimmerthür, blieb aber hier einen Augenblick stehen, als ob er die nach Studentenart mit vier Obelaten angelebte Bistensorte, die nach dem Rhythmus meines Freundes läge, und eine halbe Minute später riß eine noch unsichtbare Hand heftig die Thür auf und herein ins Zimmer stürzte mehr als er ging, ein junger Mann, den ich nicht kannte, der aber, sobald er meinen Freund nur einen Moment ins Auge gefaßt, auf diesen zusag, ihm mit dem Jubelruf: „Ja, das ist er, und das bin ich, Wilim! kennst Du mich nicht?“ um den Hals fiel und ihn mit seinen stürmischen Liebföngungen fast erdrückte.

Ich war von meinem Stuhl aufgesprungen und startete ganz erschau auf den mir Unbekannten hin; denn ehe ich etwas Weiteres aus seinem Munde vernommen, konnte ich nicht recht klug aus ihm werden, da er mir in der That in seiner ganzen Erscheinung etwas seltsam und gerade nicht sehr präsentabel vorkam.

Es war ein noch junger, meinen Freund und mich fast um einen Kopf Länge überragender Mann von überaus kräftigem u. wohlgestalteten Körperbau mit einem ausdrucksvollen, angenehmen Gesicht, einem dunkelbraunen Schnurr- u. Vollbart, wie ihn damals nur erst wenige Menschen trugen, und staßblauen offenen Augen, deren sanfter und fast schwärmerischer Ausdruck viel mehr zu Gunsten seiner sprach, als seine Kleidung. Denn — ich sah es auf den ersten Blick, und gerade das hatte mein Bestremten erregt, — sein kurzer blauer Rock war fast fadenförmig, namentlich an den Ärmeln und am Kragen abgetragen, und ebenso ließ seine Fußbekleidung manchen zu wünschen übrig.

Den betäubendsten Eindruck aber machte auf mich die Wäse; denn seine Vätermörder, die schlaff über das schwarzseidene Hals- u. fackelabhängigen, und sein Chemisett sahen gerade so aus, als ob sie schon länger als eine Woche ihre Stelle verfangen hätten. Unter dem linken Arm aber trug er ein ziemlich umfangreiches, in graue Feinwand fest eingeknüpftes Bündel, in dem noch einige seiner werthvollsten enthalten sein mochten, und so erschien er mir beinahe wie ein reisender Handwerkerbursche.

Indessen sollte ich über diese ihn etwas entstellenden äußerlichen Seiten in kurzer Zeit aufgeklärt werden, sobald nun erst die

stürmischen Begrüßungen der beiden Freunde ausgetauscht waren.
„Abalbert“, sagte mein Freund Wilhelm, indem er die äußere Erscheinung seines neuen Gastes mit raskem mitleidigen Blick überflog, „woher kommst Du denn in solchem Aufzuge? Bist Du etwa nicht mehr Gefangener in —?“
„Nein, mein kleiner Wilim“, unterbrach der Anstammung den ihn Fragenden mit einem beinahe juchzenden Stimmlaut, „ich bin nicht mehr Gefangener, wie Du siehst, aber ich komme eben direkt aus der Hausvogtei, wo ich achtzehn Monate, ja, ganze achtzehn Monate gebrummt habe und von wo man mich erst vor einer Stunde als wiederum freien Menschen gnädigst in meine Heimath entlassen hat.“
„Gott sei Dank“, rief Wilhelm, „daß diese Unglückszeit für Dich und die Deinen vorüber ist, die wir ja Alle so schwer daran getragen haben. Aber sprich, woher hast Du denn meine Wohnung erfahren?“

„Auf einem weiten Umwege, mein lieber; höre nur. Schon vor vierzehn Tagen war einzige Aussicht vorhanden, daß ich bald freigelassen werden würde, und ich schrieb es sofort an meinen Vater nach Thüringen und fragte dabei, ob er nicht von Deinem Vater erfahren könnte, wo Du hier wohnst; denn daß Du von Ostern an in Berlin Studiosus der Medizin sein werdest, war mir schon vor Monaten von meiner Schwester gemeldet worden. Mein Vater nun gab dem meinen Deine Wohnung an, und dieser sprach in seiner Antwort an mich die Hoffnungen aus, Du werdest mich, wenn ich freigelassen sei, gemiß gern ein paar Tage bei Dir aufnehmen und aus Deiner immer leidlich gefüllten Kasse so lange unterstützen, bis der Wechsel, den er mir zugebracht, durch Deine Vermittelung an mich gelangen würde. So setzte ich mich denn, als ich vor einer Stunde ein freier Mann geworden, mit meinem letzten Viergrochenstück in eine Droschke, fuhr nach Deiner Wohnung, und voila, hier bin ich, und das hier“ — auf sein oder einen Stuhl geworfenes Bündel deutend — „ist mein ganzer jetziger Besitz, und so kann ich mit vollem Rechte von mir sagen: Omnia mea mecum porto. — Doch halt,“ fuhr der seiner neuen Freiheit sich immer freudiger bewußt werdende Mann fort und ließ einen raschen Streich über untern Kaffeeschale gleiten, „ich sehe da eben, daß Ihr Kaffee trinkt. Gieb mir auch eine Tasse davon, — ja, — aber laß mir lieber ein paar Flaschen Bier und etwas Brot und Wurst holen; denn ich sterbe fast vor Hunger und Durst, da ich den ganzen Tag vor Freude nichts habe essen können.“

„Du sollst Alles haben, was Du bedarfst und was ich selbst habe“, sagte der gutmüthige Wilhelm, rief flugs die Wago seiner Wirthin herbei, um ihr sofort die nötigen Aufträge zu geben. Während aber der neue Gast, — ich nenne ihn nur Abalbert, — zuerst eine Tasse Kaffee trank, bis Bier, Brod und Wurst kamen, erzählte er, wenn ich vor mir hatte und welches Schicksal den jungen Mann achtzehn Monate lang in die Hausvogtei nach Berlin gebracht.

Zwei Jahre älter als mein Freund Wilhelm, aber durch vernunftschaffliche Auster und jahrelange Zuhilfenahme seiner fast wie ein Bruder zugethan, hatte er schon zwei und ein halbes Jahr in Göttingen und Halle Theologie studirt und sich bald nach seiner Immatrikulation als heißhöliger Sohn der Alma mater einer Burschenschaft angeschlossen, ohne Ahnung, daß gerade diese studentische Verbindung bei der damals so strengen Staatspolizei eine der verpönten war, so daß unangesehnt das wackelste Auge auf alle ihr Zugehörigen gerichtet wurde.

Abalbert, ein begabter Mensch, von lebhaftem und stets heiterem Temperament, gesund und stark wie ein Löwe, auch von väterlicher Seite her mit einem ziemlich reichlichen Wechsel versehen, wurde alsbald von egyptischen Kommissionen in die Geheimnisse der großdeutschen Studentenchaft eingeweiht und gerieth in seinem jugendlichen Feuerer, wie so viele Andere, auf die irrthümliche Einbildung, von dem Schicksal auszerlesen zu sein, sein deutsches, seit Jahrhunderten in kleine einzelne Theilstaaten zerrissenes Vaterland groß und einig machen zu helfen.

Einer der gerühmtesten Schläger der Unidertität, in Göttingen wie in Halle, war er doch weit entfernt davon gewesen, ein Kaufbold zu werden, und in Wahrheit hatte er sich fünf Semester hindurch weit mehr mit den Satzungen und Lehren seiner theologischen Wissenschaft als mit den Aufgaben einer höheren, die feurige Jugend zur Thätigkeit anspornenden Politik beschäftigt.

Inessen, der Student war in den damals so verlodenden und waghalsigen Jünglingen viel versprechenden Strudel allgemeiner Weltverbesserung gerathen, und so ereilte auch ihn das über so viele jetzt hochangesehene Männer heringebrochene Schicksal, — er wurde gefänglich eingezogen und nach kurzer Unternehmungshaft in Halle nach Berlin gebracht, um hier ein stiller Bewohner der vielbesprochenen Hausvogtei zu werden.
(Fortsetzung folgt.)

Fernsichte Nachrichten.

— Isolirung der Grundmauern von Neubauten.
Wer bauen will, sei auf eine praktische Erfahrung hingewiesen, die zwar schon vor längerer Zeit gemacht ist und in unendlich vielen Fällen sich bestätigt hat, deren volle Tragweite zum Schaden der Bauherren aber leider noch immer nicht genügend gewürdigt wird. Die Erfahrung besteht darin, daß das zum Bauen durchweg benutzte Material, also vor Allem Strime und Holz, insofern seiner Porösität, gleichsam wie ein Schwamm sich im Laufe der Zeit mit Feuchtigkeit aus dem Erdboden vollsaugt. Jeder wird schon den moderigen Geruch in manchem älteren Hause wahrgenommen und bemerkt haben, daß die Tapeten an den feuchten Mauern nicht haften, daß die Möbel an den Wänden verderben, daß die Bilder fahlen werden und, was das Schlimmste ist, daß der Gesundheitszustand der Bewohner ein ungünstiger ist. Diese Erscheinungen sind oft immer auf die in das Gebäude oft zu beträchtlicher Höhe aufgetragene Grundfeuchtigkeit zurückzuführen. Bei Neubauten kann man mit nur sehr geringen Kosten dem Aufsteigen der Erfuchtheit in die Mauern ein für alle Mal vorbeugen. Man hat nur nötig, in die Grundmauern in geringer Höhe über dem Erdboden eine wasserundurchlässige Schicht einzumauern. Hierzu haben sich infolge ihrer absoluten Wasserundurchlässigkeit und Preiswürdigkeit vor Allem Asphalt-Isolirplatten besonders bewährt. Man kann aber auch Glastafeln oder Bleiplatten verwenden. Doch ist diese Isolirung nicht besser, als diejenige mit Asphalt-Isolirplatten, aber bedeutend theurer. Die Vortheile der Isolirung der Grundmauern sind so einleuchtend, daß Jeder, der bauen will, diese so sehr wichtige Maßnahme nicht veräußen sollte. Ist das Geld etwas knapp, so verzichte man lieber auf eine Verzierung oder dergleichen. Auf keinen Fall lasse man aber den so wichtigen Schutz des Hauses gegen aufsteigende Erfuchtheit außer Acht.

— Zur Rettung von Menschen im Falle eines Schiffunglücks auf offener See zu geben vermag. Die ganze Welt kann sich um den Preis bewerben, und die eingelassenen Ideen werden von einem Komitee der Pariser Weltausstellung geprüft. Der Gewinner wird sich rühmen dürfen, einer der größten Wohlthäter der Menschheit zu sein.
— Der Doktor mit den drei Lampen. In China zwingt ein etwas unbehagliches Gegef jeden praktizirenden Arzt, bei Anbruch der Dunkelheit an der Vorderseite seines Hauses ebenso viele brennende kleine Lampen anzubringen, wie er Patienten in das Jenenseits befördert hat. Eines Nachts befand sich ein Europäer, der sich mit seiner Frau seit Kurzem in Peking aufhält und die Bedeutung der „Doktorlampen“ kennt, auf der Suche nach ärztlicher Hilfe. Seine Gattin war plötzlich erkrankt und in seiner Verborgnis eilte der jartliche Ehemann nach der Wohnung eines ihm im Hotel empfohlenen Gehepfen Medizinnannes. Erstickend blieb er jedoch vor der Thüre des ihm bezeichneten Hauses stehen. Dort prangten nicht weniger als 40 oder 50 Hänzige Laternen. Schnell lehrte er den warnenden Lämpchen den Rücken und spähte nach der Behausung eines anderen Jüngers Rescalaps aus. Doch wo er auch seine von der Angst besügelten Schritte hinwandte, überall blinkte ihm eine beträchtliche Anzahl Lampen entgegen. Nachdem er fast eine Stunde lang umhergerannt war, entdeckte er ganz am Ende einer schmalen Gasse ein bescheidenes Haus, an dessen Front nur drei trübe glimmende Flämmchen eine schwache Helle verbreiteten. Erschreckt stürzte der Ausländer in das Tuschulom dieses ausgezeichneten Mannes. Er weckte ihn aus dem ersten Schlummer und beschwor ihn, sofort mit ihm zu gehen. „Ich nehme an, daß Sie der gesuchteste Arzt in der ganzen Stadt sind?“ sagte der Europäer unterwegs zu seinem Begleiter. „Weißhalt glauben Sie das?“ fragte der Sohn des Himmelschen Beschalps zurück. „Nun, weil Sie nur drei Lampen über Ihrer Thüre haben, während Ihre Kollegen mit vielen Dutzenden aufwarten können.“ „Hm — so!“ erwiderte der Besopite geöhnt, „das hat auch keinen guten Grund. Ich bin erst seit wenigen Wochen praktisch thätig und habe noch nicht mehr als drei Patienten den Dokt. Nach dieser Eröffnung hätte der enttäuschte Fremde den Doktor mit den drei Lampen am liebsten wieder heimgeschickt. Zum Glück fühlte sich seine Frau bei der Ankunft des chinesischen Arztes schon bedeutend besser und so wurde die Mixtur, die dieser verschrieb, einfach aus dem Fenster gegossen.
— Die böse Kreuzotter! Laute Hülferufe ertönten kürzlich Nachmittags im Brunewald und herbeieilende Ausflügler konnten bemerken, wie eine fein gekleidete Dame ohnmächtig zusammenfiel. Ihr Mann und zwei Kinder umflanden schredensbleich die arme Mutter. Auf die theilnehmenden Fragen nach dem Borgesfallenen erzählte man, daß die Bedauernsworthen von einer Kreuzotter gebissen sei. Sofort wurden die verschiedensten Vorschläge laut, u. A. die Besinnungslose zum Bahnhofen Brunewald zu tragen und mit ihr nach Charlottenburg zu fahren, um sie dort in ärztliche Hilfe zu geben. Man mußte hiervon jedoch der erheblichen Entfernung wegen Abstand nehmen, ebenso war der Vorschlag, die Wunde auszusaugen, nicht ausführbar, da Niemand wußte, wo der Biss erfolgt war. Der Vorschlag aber, der Verunglückte größere Portionen Branntwein einzugeben, fand Anklang und schleunigst machte sich das Familienoberhaupt daran, von der nächsten Restauration das Nöthige herbeizuschaffen. Er lehrte denn auch in etwa einer halben Stunde mit einer Flasche Rum und einer Flasche Cognac zurück, wovon er seiner inzwischen wieder zum Bewußtsein gekommenen Ehehälfte sofort zu trinken gab. Daß er dabei die Aufnahmefähigkeit seiner Gattin an spirituellen Getränken richtig geschätzt habe, ersah man übrigens schon an den ersten Zügen, sein Padträger hätte sich derselben zu schämen brauchen. Von einigen der Herbeieilenden war inzwischen die Umgegend nach der Kreuzotter, die von dem Sohne, einem etwa 14-jährigen Knaben, erschlagen sein sollte, abgesehen worden und schließlich wurde sie gar nicht mit einer Kreuzotter, sondern mit einer harmlosen Blindsehleiche zu thun hatte.
— „Der Leni zum Trug.“ Aus Niederösterreich berichtet das „Wiener Extrablatt“: Ein 60-jähriger Mann, der Weingartenhüter Joseph Fisch in Göttesbrunn, war verlobt bis über die Ohren in die junge Bauerndiener Leni. Die wollte aber von dem Alten nichts wissen und aus Alerger über die Witte hat sich der Hüter erschossen. Damit aber die Nachwelt über das Motiv keinen Zweifel hege, schrieb er vor seinem Ende: „Damit v' Leut' wissen, warum i mi' umbracht hab'. Der Leni zum Trug ist das g'sch'n. Eiferfüchtig bis zur Raserei hat's mich g'macht. Das Leb'n is sauer, wie unreife Traub'n, v' Lieb' is bitter, wie v' reine Gall'. Die Welt is nix nuh, drum erschieß i mi', der Leni zum Trug!“
— Enttäuscht. Verehrer: „Gemm hat der Junggejellenstand auch keinen Reiz, aber es kommen doch Stunden, in denen man sich nach einem Wesen sehnt, dem man so recht von Herzen gut und das man so ganz sein eigen nennen könnte.“ — Dame: „Aber da würde ich mir doch an Ihrer Stelle einen Hund anschaffen.“
— Köstlich. 12. September. Die fürstliche Brauerei Köstlich erhielt auf der Jubiläums-Ausstellung für allgemeine Hygiene in Dresden die bei-selbst ausgefertigten „Köstlicher Schwarzbier“ die goldene Medaille. Das seit zwei Jahrhunderten in gleicher vorzüglicher Weise gebrante „Köstlicher Schwarzbier“, das wegen seiner krafftamen Wirkung von vielen taufenden Keryien und Laien gerühmt und als Refrakolodiscenten verwendnet wird, ist auch in den hiesigen Bierhandlungen zu haben.

— Der Doktor mit den drei Lampen. In China zwingt ein etwas unbehagliches Gegef jeden praktizirenden Arzt, bei Anbruch der Dunkelheit an der Vorderseite seines Hauses ebenso viele brennende kleine Lampen anzubringen, wie er Patienten in das Jenenseits befördert hat. Eines Nachts befand sich ein Europäer, der sich mit seiner Frau seit Kurzem in Peking aufhält und die Bedeutung der „Doktorlampen“ kennt, auf der Suche nach ärztlicher Hilfe. Seine Gattin war plötzlich erkrankt und in seiner Verborgnis eilte der jartliche Ehemann nach der Wohnung eines ihm im Hotel empfohlenen Gehepfen Medizinnannes. Erstickend blieb er jedoch vor der Thüre des ihm bezeichneten Hauses stehen. Dort prangten nicht weniger als 40 oder 50 Hänzige Laternen. Schnell lehrte er den warnenden Lämpchen den Rücken und spähte nach der Behausung eines anderen Jüngers Rescalaps aus. Doch wo er auch seine von der Angst besügelten Schritte hinwandte, überall blinkte ihm eine beträchtliche Anzahl Lampen entgegen. Nachdem er fast eine Stunde lang umhergerannt war, entdeckte er ganz am Ende einer schmalen Gasse ein bescheidenes Haus, an dessen Front nur drei trübe glimmende Flämmchen eine schwache Helle verbreiteten. Erschreckt stürzte der Ausländer in das Tuschulom dieses ausgezeichneten Mannes. Er weckte ihn aus dem ersten Schlummer und beschwor ihn, sofort mit ihm zu gehen. „Ich nehme an, daß Sie der gesuchteste Arzt in der ganzen Stadt sind?“ sagte der Europäer unterwegs zu seinem Begleiter. „Weißhalt glauben Sie das?“ fragte der Sohn des Himmelschen Beschalps zurück. „Nun, weil Sie nur drei Lampen über Ihrer Thüre haben, während Ihre Kollegen mit vielen Dutzenden aufwarten können.“ „Hm — so!“ erwiderte der Besopite geöhnt, „das hat auch keinen guten Grund. Ich bin erst seit wenigen Wochen praktisch thätig und habe noch nicht mehr als drei Patienten den Dokt. Nach dieser Eröffnung hätte der enttäuschte Fremde den Doktor mit den drei Lampen am liebsten wieder heimgeschickt. Zum Glück fühlte sich seine Frau bei der Ankunft des chinesischen Arztes schon bedeutend besser und so wurde die Mixtur, die dieser verschrieb, einfach aus dem Fenster gegossen.

— Die böse Kreuzotter! Laute Hülferufe ertönten kürzlich Nachmittags im Brunewald und herbeieilende Ausflügler konnten bemerken, wie eine fein gekleidete Dame ohnmächtig zusammenfiel. Ihr Mann und zwei Kinder umflanden schredensbleich die arme Mutter. Auf die theilnehmenden Fragen nach dem Borgesfallenem erzählte man, daß die Bedauernsworthen von einer Kreuzotter gebissen sei. Sofort wurden die verschiedensten Vorschläge laut, u. A. die Besinnungslose zum Bahnhofen Brunewald zu tragen und mit ihr nach Charlottenburg zu fahren, um sie dort in ärztliche Hilfe zu geben. Man mußte hiervon jedoch der erheblichen Entfernung wegen Abstand nehmen, ebenso war der Vorschlag, die Wunde auszusaugen, nicht ausführbar, da Niemand wußte, wo der Biss erfolgt war. Der Vorschlag aber, der Verunglückte größere Portionen Branntwein einzugeben, fand Anklang und schleunigst machte sich das Familienoberhaupt daran, von der nächsten Restauration das Nöthige herbeizuschaffen. Er lehrte denn auch in etwa einer halben Stunde mit einer Flasche Rum und einer Flasche Cognac zurück, wovon er seiner inzwischen wieder zum Bewußtsein gekommenen Ehehälfte sofort zu trinken gab. Daß er dabei die Aufnahmefähigkeit seiner Gattin an spirituellen Getränken richtig geschätzt habe, ersah man übrigens schon an den ersten Zügen, sein Padträger hätte sich derselben zu schämen brauchen. Von einigen der Herbeieilenden war inzwischen die Umgegend nach der Kreuzotter, die von dem Sohne, einem etwa 14-jährigen Knaben, erschlagen sein sollte, abgesehen worden und schließlich wurde sie gar nicht mit einer Kreuzotter, sondern mit einer harmlosen Blindsehleiche zu thun hatte.

— „Der Leni zum Trug.“ Aus Niederösterreich berichtet das „Wiener Extrablatt“: Ein 60-jähriger Mann, der Weingartenhüter Joseph Fisch in Göttesbrunn, war verlobt bis über die Ohren in die junge Bauerndiener Leni. Die wollte aber von dem Alten nichts wissen und aus Alerger über die Witte hat sich der Hüter erschossen. Damit aber die Nachwelt über das Motiv keinen Zweifel hege, schrieb er vor seinem Ende: „Damit v' Leut' wissen, warum i mi' umbracht hab'. Der Leni zum Trug ist das g'sch'n. Eiferfüchtig bis zur Raserei hat's mich g'macht. Das Leb'n is sauer, wie unreife Traub'n, v' Lieb' is bitter, wie v' reine Gall'. Die Welt is nix nuh, drum erschieß i mi', der Leni zum Trug!“
— Enttäuscht. Verehrer: „Gemm hat der Junggejellenstand auch keinen Reiz, aber es kommen doch Stunden, in denen man sich nach einem Wesen sehnt, dem man so recht von Herzen gut und das man so ganz sein eigen nennen könnte.“ — Dame: „Aber da würde ich mir doch an Ihrer Stelle einen Hund anschaffen.“
— Köstlich. 12. September. Die fürstliche Brauerei Köstlich erhielt auf der Jubiläums-Ausstellung für allgemeine Hygiene in Dresden die bei-selbst ausgefertigten „Köstlicher Schwarzbier“ die goldene Medaille. Das seit zwei Jahrhunderten in gleicher vorzüglicher Weise gebrante „Köstlicher Schwarzbier“, das wegen seiner krafftamen Wirkung von vielen taufenden Keryien und Laien gerühmt und als Refrakolodiscenten verwendnet wird, ist auch in den hiesigen Bierhandlungen zu haben.

„Henneberg - Seide“

— nur acht, wenn direkt ab meinen Fabriken bezogen — Schwarz, weiß und farbige, von 75 Pfg. bis Mk. 18.65 p. Meter — in den modernsten Genoden, Farben und Dessins. An Jedermann franco und verzollt ins Haus. Muster umgehend.
G. Henneberg's Seiden-Fabriken (r. u. k. Kol.). Zürich.
Mittheilungen des Königl. Standesamts Eisenach vom 8. bis zum 12. September 1899.
Aufgebote: a. hiesige: 82) Der Conditior Ernst Karl Stemmter hier mit der Nachbittengschliffin Maria Emilie Geogt hier.
b. auswärtige: 11) Der Glasfabrik Ernest Emil Tauscher in Carlshaus mit der Nachbittengschliffin Anna Marie Flach hier.
Gehilfensungen: Vacant.
Geburtsfälle: 209) Curt Walthor, S. des Schneiders Max Richard Auerbach hier. 210) Curt Wölke, S. des Malerarbeiters Max Adolf Köhner hier. 212) 1 Z. des Schlossers Richard Nigter hier. 213) Curt Wölke, S. des Straßenarbeiters Ernst Emil Unger hier. 214) Max Otto, S. des Schieferdeckers Karl Heinrich Thielemann hier. 215) Curt Paul, S. des Fabrikarbeiters Wilhelm Oscar Rehrer in Mauenthal. 216) Ella Johanne, Z. des Fabrikarbeiters Hermann Schlegel hier. 217) Clara Helene, Z. des Strednarbeiters Christian Richard Reuflich hier. 218) Ernst Krüper, S. des Maschinenführers Adolf Robert Wils hier. 219) Feig Alfred, S. des Drechselners Gustav Robert Föhrer hier. 220) Curt Rudolf, S. des Fleischers Kurt Alfred Müller hier.
Hirüber: 211) und 221) Geburten.
Sterbefälle: 142) Otto Alfred, S. des Mauerers Josef Bachmann hier, 8 W. 25 T. 143) Curt Wölke, S. des Malerarbeiters Max Adolf Köhner hier, 6 Z. 144) Curt Alfred, S. des Wandarbeiters Marie Gise Schlegel hier, 7 T. 145) Die Wäldermeisterwitwe Friederike Luiba Goldbach geb. Strodt hier, 64 J. 11 W. 8 T.

folgenden
Bergeries,
können, die
erte, fand er
tausend ver-
stehend. An
Uebermacht
bart laubend,
n!
in rettender
seinem Ab-
Rebellen ge-
elnd. „Wis
gewechselt!
sein! Wenn
Auf Bardou
Sie! — Ich
et legte die
e und war-
Cigarette
heran, hielt
Anerbieten
alutirte höf-
wegs wolle-
esf Gallifet
Adjutant!
cht machen
n gefürchtet
halten nach
ich bezwun-
t vorausge-
leich immer
tet gebracht.
t der Hand
ngt sie hin-
t, fort mit
um geführt
t, sondern
Rebellen
einem Ver-
so pflegte
Befehl zu
Hände auf-
lächen der
te er nur:
re werthen
dend setzte
d und fünf
it dem er
und sagte:
e erteilte.
kommunard
ühmten zu
ch und er-
adelle ihn
indem er
n Worten
Schulter.
Dange des
Balanterie.
noch einen
lster, hielt
iefe einen
rfling der
ese schone
u dabei
und seinen
itte. Die
hen ließ
nt leben-
!“
tste diese
chmerzlich
n möchte
er wußte
nen, daß
e getom-
wesen am
t gewinen
Einblick
zu haben.